

Landkirchen in den Ortsteilen von Schwäbisch Gmünd um 1900 Kirchenbau und -erweiterungen zwischen Historismus und „Moderne“: Materialien aus einem Band „Die Kunst- denkmäler in Baden-Württemberg“

Beim Inventarisieren aller Kulturdenkmale einer Stadt, d. h. dem Beschreiben und Dokumentieren mit Aufmaß und Fotografie, bleibt es bei Einzeldarstellungen in erprobter Ordnung. Jedes Denkmal wird in der Reihenfolge seiner Würdeform – Kirchen, Wehrbauten, öffentliche und private Bauten, Kleindenkmale – und seiner leichten Findbarkeit – Patrozinium bzw. Kirchenname, Straße und Hausnummer – aufgeführt. Innerhalb des Einzelbaus gilt die Abfolge Bau- und Restaurierungsgeschichte, Baubeschreibung mit Lage und Charakteristik, Äußeres, Inneres, Ausstattung, Gerät. Kurze Einleitungskapitel weisen zwar auf geschichtliche und architektonische Zusammenhänge und Entwicklungen hin. Viele Fragen der Kunstgeschichte und Denkmalpflege müssen aber bei einer eher statistischen Zusammenstellung offen bleiben. Einen interessanten Teilbereich stellt im 4. Band der „Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd“ der Kirchenbau um 1900 in den damaligen, heute eingemeindeten Dörfern rings um die Stadt dar. Von ihm und fünf seiner Architekten soll im Folgenden die Rede sein als Beispiele für eine bewegte Periode des Landkirchenbaus, der individuelle Lösungen hervorbrachte, unter denen Straßdorf als Beginn der „Moderne“ in der Rottenburger Diözese gilt. In der Nachkriegszeit erfuhren viele Bauten im Inneren, die katholischen unter dem hinterfragenswerten Stichwort „Liturgiereform“, oft recht rigorose Veränderungen.

Richard Strobel

Aus den Jahren vor dem 1. Weltkrieg gibt es im Schwäbisch Gmünder Raum einige interessante Kirchnerneubauten und -erweiterungen. Sie entstanden in heutigen Ortsteilen, die erst allmählich Zuwachs durch Gold- und Silberarbeiter, Kleinhändler, Pendler und Heimarbeiter bekamen und ihre bäuerliche Prägung damit verloren. Die Kernstadt selbst war mit Kirchen reich gesegnet, und nach Errichtung der 2. katholischen Stadtpfarrei 1908 waren die Katholiken zusätzlich zur Münsterpfarrei mit St. Franziskus, die evangelischen Christen mit der Augustinuskirche hinreichend versorgt. Anders stand es mit den umgebenden Dörfern, die zwischen 1959 und 1972 bzw. 1975 in die Stadt Schwäbisch Gmünd eingemeindet wurden. Drei Beispiele für Ortsteil-Kirchen, die

von verschiedenen Architekten erweitert wurden, sollen vorgestellt werden: Lindach, Oberbettringen und Herlikofen. Dazu jeweils die Neubauten Großdeinbach, Bargau, Hussenhofen. Straßdorf und zeitverspätet die katholische Kirche in Degenfeld werden wegen ihrer umfangreichen, interessanten Planungs- und Baugeschichte angefügt. Die zentrale Funktion der jeweiligen Kirche ist anders als heute im Umfeld unserer Groß- und Mittelstädte (etwa von der Einwohnerzahl Schwäbisch Gmünds) hier noch deutlicher. Die Ortskirche war über die Jahrhunderte hinweg und viel früher als Rathaus, Gemeinde- oder Sportzentrum, Wirtshaus oder Schule Orientierungs- und Bezugsort für alle. Als zentraler Bau der Begegnung und des kirchlichen Kultus war sie ideell wie architektonisch



ein Anliegen aller BewohnerInnen und musste entsprechend in Erscheinung treten. Solange noch die Ortsteile als eigene Gebilde erfahren werden können und nicht von modernen Siedlungs- und Gewerbebauten überwuchert ihr Eigenleben verlieren, verdienen sie Darstellung mit ihrer Kirche als markantestem Identifikationspunkt.

Die Materialien für die folgenden Einzeldarstellungen werden dem großen Inventar von Schwäbisch Gmünd aus der Reihe „Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg“ verdankt, wo alle genannten Kirchen im Umkreis der Stadt behandelt und mit Plänen und Fotos dokumentiert werden. Protokolle und Rechnungen, Pläne und Entwürfe, Architektenbiografien und zeitgenössische Litera-

tur bzw. Presseberichte waren zu sichten, die Bauten selbst zu beschreiben und mit Bildmaterial zu veranschaulichen. Jüngere Restaurierungen haben manches Kircheninnere tief einschneidend verändert, so Bargau, Oberbettringen und Herlikofen, während Lindach und Straßdorf Neu-St. Cyriak weitgehend erhalten blieben. Gerade bei katholischen Kirchen führten angebliche Bestimmungen der Liturgiereform, die es aber tatsächlich so nicht gab, zu oft radikalen Maßnahmen. So hat gut gemeintes, aber doch von Mode-Vorstellungen diktiert und oft selbtherrliches Purifizieren des Kircheninneren ernüchternde Ergebnisse hinterlassen, die wehmütige Erinnerungen an frühere, jetzt zerstörte Einheitlichkeit eines Kirchenraums wecken.

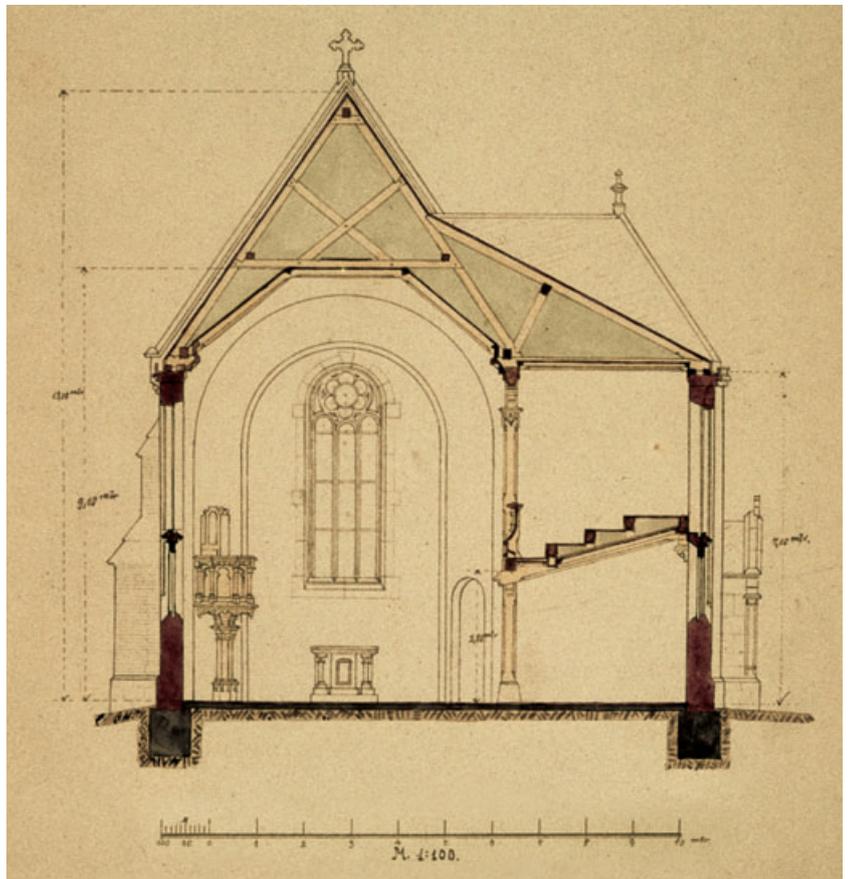


1 Schwäbisch Gmünd-Großdeinbach, evangelische Pfarrkirche, Westfassade des Neubaus von 1899/1900.

Um 1900 haben Fragen des Kirchenbauwesens im damaligen Oberamt Gmünd wie anderswo eine wichtige Rolle gespielt. Die Alternative „Kirchen-erweiterung oder Neubau?“ wurde durch starkes Bevölkerungswachstum und bei aller Industrialisierung durch Intensivierung des kirchlichen Lebens zum Problem. Die interne Diskussion wurde angefacht durch das Erstarren des Denkmal- und Heimatpflegegedankens und durch die Konfrontation von Anhängern des Historismus und denen der so genannten Moderne. Varianten am Ausgang des Historismus und erste innovative Planungen spiegeln bei ständiger Beeinflussung durch Auftraggeber (Pfarrer, Kirchenstiftungsrat), Kontroll- und Korrekturorgane (Kreisregierung, Oberamt, Diözesankunstverein bzw. evangelische Landeskirche, vereinzelt der Landesausschuss für Natur- und Heimatschutz) die Situation des Kirchenbauwesens im Kleinen gut wider.

Neubauten entstanden in Großdeinbach (Heinrich Dolmetsch 1899) und Bargau (Ulrich Pohlhammer 1905 bzw. 1911). Beide Architekten haben auch zwei charakteristische Erweiterungsprojekte entworfen und durchgeführt: Dolmetsch baute 1903 in Lindach ein neues Langhaus; Pohlhammer erweiterte 1913 Oberbetrtingen St. Cyriak mit einem neuen Chorraum. Dolmetsch hatte sich zu dieser Erweiterungsproblematik schon früh (1884) und eindeutig geäußert: „Bei Kirchenbauten muss eines gewissenhaften Baumeisters erstes Streben darauf gerichtet sein, die vorhandenen Bauteile möglichst zu erhalten und mit den neuen Anbauten organisch zu verbinden“. Freilich gab es im aktuellen Fall Großdeinbach wegen des jämmerlichen Zustands und der Baufälligkeit der zu kleinen Kirche keine Gelegenheit zur Tat. Kurz vor dem 1. Weltkrieg wurden die Kirchen in Hussenhofen neu gebaut und in Herlikofen mit Altarraum und Turm vergrößert (August Koch 1913 bzw. 1912).

Lehrreich sind die vielfältigen Erweiterungspläne für Straßdorf seit 1892, die aber unausgeführt blieben, u. a. von Joseph Cades, Hugo Schlösser und Hans Herkommer. Letzterer konnte dann im Ort an anderer Stelle einen der ersten „modernen“ Kirchenbauten in Württemberg erstellen, der in seiner Größe eigentlich nicht mehr zu den Dorfkirchen zu rechnen ist. In der Nachbarschaft des Gmünder Stadtgebiets sind weitere Beispiele anzutreffen: Genannt seien Waldstetten (1905/06 von Joseph Cades), Heubach St. Bernhard (1912 ebenfalls von J. Cades), Göggingen (1898 von H. Dolmetsch) und Wißgoldingen (1919 von Th. Bulling und H. Herkommer). In anderer Dimension – nicht die Größe, sondern die lange Dauer der Umplanung und der Bauzeit betreffend – sei noch die katholische Kirche von Degenfeld genannt, 1919 von A. Otto Linder geplant und erst ab 1934 nach völlig neuen Plänen desselben Architekten



ausgeführt. So können auf kleinem Raum bereits viele Lösungsmöglichkeiten im Kirchenbau um und nach 1900 mit individuellen Planungen und Ausführungen, mit jeweils eigenen Schicksalen und Zeitverschiebungen vor Augen gestellt werden. Sie alle zusammen ergeben kein statistisches Mittel und können nicht als exemplarisch für die Diözese Rottenburg bzw. die Evangelische Landeskirche Württemberg gelten. Aber sie zeigen als unmittelbare Nachbarn etwas von der Vielfalt und den Bemühungen dieser Zeit im Sakralbau, von der Individualität der Architekten und ihrer Entwürfe, von den Auseinandersetzungen der Vielbeschäftigten und noch kommenden „Stars“ im Kirchenbau (Dolmetsch, Cades, außerhalb der Diözese Herkommer und Linder) und der übrigen sich redlich Mühenden.

Es mag Zufall sein, dass sich drei Architekten mit je einem Neubau und einer Erweiterung in so kurzer Aufeinanderfolge zur Betrachtung anbieten. Die Zeit- und Ortsnähe kommt aber doch nicht von ungefähr: Großdeinbach und Lindach waren als evangelische Pfarreien Nachbarn, denen sich der bereits bewährte Dolmetsch empfehlen konnte. Benachbart sind ebenso die katholischen Pfarreien Bargau und Oberbetrtingen, während Hussenhofen direkt zur Pfarrei Herlikofen gehört. Die beiden letzten Kirchen Straßdorf und Degenfeld wurden von Architekten betreut, die aus der Nähe stammten: Herkommer kam aus Schwäbisch Gmünd, Linder aus Weißenstein.

2 Schwäbisch Gmünd-Großdeinbach, evangelische Pfarrkirche. Bauplan mit Querschnitt durch das zweischiffige Langhaus, Blick zum Chor, H. Dolmetsch 1899.

3 Schwäbisch Gmünd-Lindach, evangelische Pfarrkirche (Nikolauskirche). Der Erweiterungsbau von 1903 nach Nord, rechts der spätgotische Chorbogen, Zustand 1999.



4 Schwäbisch Gmünd-Lindach, evangelische Pfarrkirche. Originaler Fußboden im Chorraum von 1902 nach Entwurf Büro H. Dolmetsch, im Mittelpunkt der delikaten, mittelalterlichen Mustern nachempfundenen Farbfliesen ein kleiner Löwe.

Die jeweils vorangestellte kurze Architekten-Biografie kann allerdings nicht Stilprobleme und allgemeine Umbruchsituation erklären. Hier müssen ein paar Hinweise genügen. Mit „Beharrung“ wurde die Periode des Historismus etwa 1860 – 1900/05 charakterisiert, worauf der „Durchbruch“ 1906 – 1914/18 im so genannten Heimatstil erfolgt sei. Damals zur Zeit des 2. deutschen Kaiserreichs entstehen unsere Erweiterungs- und Neubauten sicher in Kenntnis des ringsum Gebauten und Diskutierten, immer aber mit Rücksicht auf und gebrochen durch die lokalen Bedingungen. Erinnert sei im evangelischen Kirchenbau an Programme (Stichwort Eisenacher Regulativ 1861 und Wiesbadener Programm 1891) oder Diskussionsforen (Kongresse für den Kirchenbau des Protestantismus Berlin 1894 und Dresden 1906), an die vielfältige Tätigkeit des „Vereins für christliche Kunst in der evangelischen Kirche Württembergs“ ab 1857 bzw. 1882 und sein Organ „Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus“. Auch auf katholischer Seite sind Ansätze zur Diskussion auf Vereinsbasis und Publikationen („Deutsche Gesellschaft für christliche Kunst“ ab 1893, mit „Die christliche Kunst“ und „Der Pionier“, in der Diözese Rottenburg der „Diözesanverein für christliche Kunst“ seit 1852 mit dem Vereinsorgan „Archiv für christliche Kunst“) bemerkbar, wobei beharrende Kräfte noch lang dauernd Wirkung entfalteten. So wurde in einem „Praktischen Handbuch der kirchlichen Baukunst“ von Georg Heckner (Freiburg i. Br. 2. Auflage 1891, S. 16) festgestellt, dass die bestehenden Stile – gemeint waren der „romantische und der gotische“ – für Neubauten aus-

reichten. Kardinal Antonius Fischer schrieb noch 1912 für seine Erzdiözese Köln in Richtlinien die beiden Stilarten für Kirchen verbindlich vor; Bischof Paul Wilhelm Keppler sträubte sich als Anhänger der mittelalterlichen Kunst gegen „moderne“ Kirchenbauten. Welchen Einfluss die Erprobung und Anwendung neuer Baumaterialien wie Eisen und Glas, Beton und Eisenbeton ausübten, welche neuen liturgischen und künstlerischen Bestrebungen diskutiert und in Architekturformen übersetzt wurden, wäre eigens zu erörtern. Natürlich können dafür die kleineren Dorfkirchen nicht in dem Maß Kronzeugen sein wie die Großkirchen der Städte. Es ist jedenfalls eine denkwürdige Auf- und Umbruchzeit, deren bauliche Zeugnisse auch in Zeiten der Liturgiereform, kirchlicher Erneuerung und Rückbau-Überlegungen mehr Respekt und erhaltende Anerkennung als Beliebigkeit im Umgang und modische Modernisierung verdienen.

Kirchen(erweiterung) für Großdeinbach und Lindach von Heinrich Dolmetsch: Planung und Detailentwurf im „Heimatstil“

Zu Heinrich Dolmetsch (1846–1908) liegt mit der Arbeit von E. Pietrus (siehe Literatur und Aufsatz S. 88) reiches Material vor, weshalb auf diesen Beitrag verwiesen wird. Die Großdeinbacher Kirche als Neubau wie die Lindacher als Erweiterungsbau sind im sehr vielfältigen Schaffen Dolmetschs für die evangelische Landeskirche nur zwei Beispiele unter vielen, dennoch zeittypische, für die die Bezeichnung „Heimatstil“ zutreffen mag.

Großdeinbach, nordwestlich von Schwäbisch Gmünd über dem Remstal gelegen, besaß als evangelischer Ort ein Kirchlein in Ortsmitte; es gehörte bis 1897 zu Lorch, dann wurde es eigene Pfarrei. Wegen des schlechten baulichen Zustands und der Kleinheit der alten Kirche legte man 1873 einen Fonds für einen Neubau an. 1884 datiert das eingangs zitierte Gutachten zur Erhaltung vorhandener Bauteile von H. Dolmetsch; die Großdeinbacher Kirche sei aber in einem so jämmerlichen Zustand, dass keinerlei „konservative Gedanken“ in ihm Platz greifen könnten, die Lage keine Ausdehnung ermögliche und das Gotteshaus als baufällig zu bezeichnen sei. Bereits 1887 erstellte er Pläne mit Kostenvoranschlag für einen Neubau, 1899 wurden vom Evangelischen Konsistorium die Beschlüsse des Kirchengemeinderats, nach den von Dolmetsch entworfenen Plänen (Abb. 2) eine neue Kirche zu bauen, genehmigt. Inzwischen hatte Dolmetsch eine zweischiffige Kirche vorgeschlagen, eine Neuerung im Kirchenbau auch aus Gründen der „Verbilligung“, für deren Erprobung er sich auf die gerade von ihm fertig gestellte Gögginger Kirche berief. Am 25. 7. 1899 erfolgte die Grundsteinlegung, nachdem bereits im Juni die Bauarbeiten begonnen hatten, Einweihung am 6. 9. 1900. Eine Innen- bzw. Außenrestaurierung fand 1962–64 bzw. 1999 statt.

Die neue Pfarrkirche konnte wegen Platzmangels nicht anstelle des alten Kirchleins entstehen. So entschloss man sich, auch ausdrücklich wegen des Blickpunkts für die Wege von südlich gelegenen Teilorten, für einen Bauplatz am südlichen Ortsrand. Das Abrücken von der Straße und die Bildung einer Grünanlage vor der Kirche wurden zum kleinen Zusatzproblem, da eigentlich der unmittelbare Zugang von der Straße erwünscht war. Der zweischiffige Kirchenbau mit kurzem eingezogenem Chor und Fassadenturm ist an West- und Südseite durch Turm und kleine Eingangsvorbauten (Abb. 1) gegliedert. Der hellgrau geschlemmte Ziegelbau zeigt sparsam abgesetzte Hausteinteile, rundbogige Blendfelder und Fenster, Strebepfeiler und überstehende Giebelmauern. Alle Türen wurden in Kupferblech 1962 erneuert.

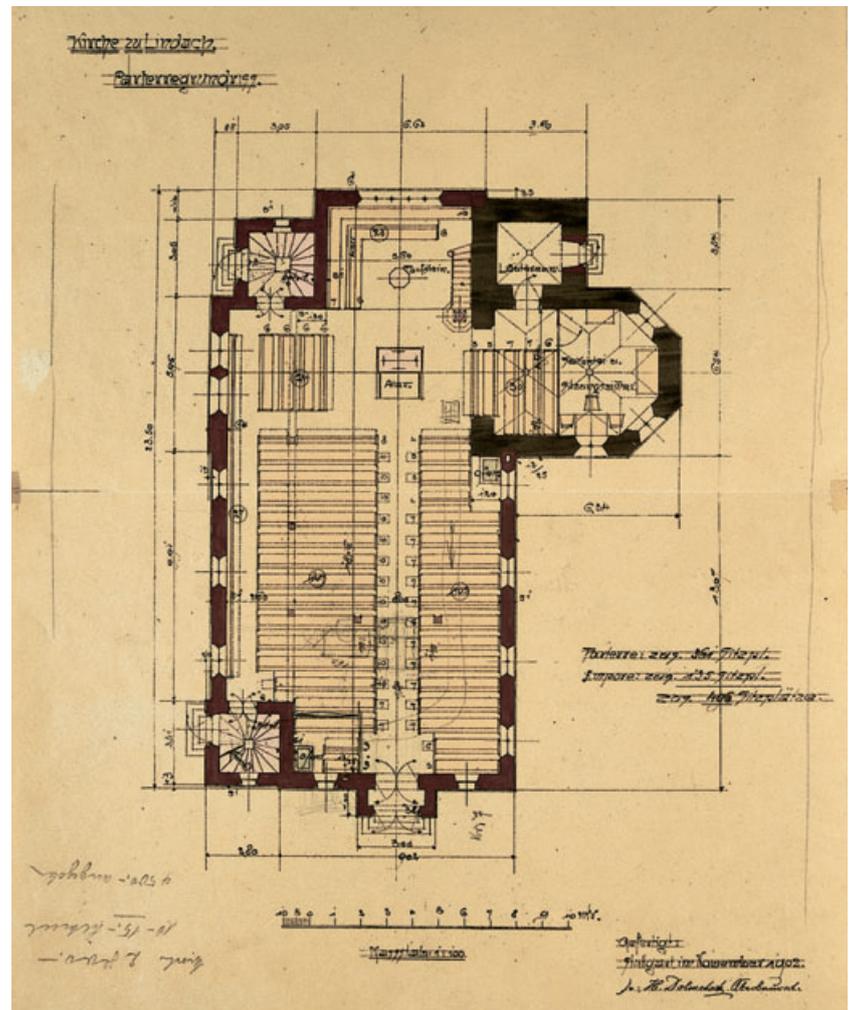
Innen sind die beiden ungleichen Schiffe, das südliche zwischen Turm und Sakristeiwand für die schräg ansteigende Empore dienend, mit einer sargartig geformten bzw. einer flachen, dunklen Holzdecke, der Altarraum mit Tonne versehen. Der Fußboden und die Emporenbrüstungen, diese ursprünglich mit reliefierten Docken belegt, wurden 1962 erneuert. Die inneren Schwingflügel der Türen blieben erhalten, gefeldert und verglast. Auch das Chorfenster von Gustav van Treeck, München 1900, blieb erhalten. In kräftigen Farben ist die Himmelfahrt Christi dargestellt. Holz-

kanzel und Taufstein, Orgel und Gestühl, Opferstühle und -büchsen sind noch original um 1900, der Altar von 1962 ist zu groß geraten.

In **Lindach** ist die evangelische Pfarrkirche St. Nikolaus das eigenwilligste und künstlerisch überzeugendste Erweiterungsprojekt von den drei Dorfkirchen auf heutigem Gmünder Stadtgebiet. Es wurde zwar das romanische Langhaus geopfert, von dem als Schmuckelemente zwei profilierte Kämpfer erhalten blieben, wohl alles, was an Zierrat vorhanden war. Heute sind die beiden Kämpfer innen am südlichen Chorbogenansatz bzw. im Turmsockel auf dem Kopf stehend eingemauert, letzterer mit den maßgeblichen Kirchenbaudaten versehen.

Der gotische Chor und der Turm, 1524 bzw. 1483/84 datiert, blieben stehen. Die originelle Lösung zur Vergrößerung war die im rechten Winkel in Nord-Süd-Richtung angelegte neue Kirche (Abb. 3 und 5), für die der gotische Chor zur Sakristei umfunktioniert wurde. Das Projekt, halb erzwungen durch den zur Verfügung stehenden Freiraum, der in Richtung Westen bei alter Orientierung gefehlt hätte (vgl. die Lagepläne von 1831 und 1993 im Inventar), stellt souverän Neues zum Alten, bewahrt Proportionen und macht Anleihen beim alten Formenvorrat, um doch wieder ein ho-

5 Schwäbisch Gmünd-Lindach, evangelische Pfarrkirche. Grundriss 1902 von H. Dolmetsch, rechts oben der erhaltene spätgotische Chor mit Turm, Pfarrarchiv Lindach.



mogenes Neues zu schaffen. Die Abstufung des alten Chors mag im evangelischen Kultus als nicht so gravierend wie im katholischen empfunden worden sein, jedoch gibt es hier wie dort Beispiele für Umorientierungen oder totales Abbrechen.

Mit eingezogenem Rechteckchor und zwei Treppentürmchen, zweischiffigem Langhaus, Empore und kleeblattförmig gebrochener Gewölbetonne war ein vollständig neuer Bauteil zu erstellen. Die Türmchen deuten ihre praktische Funktion an und akzentuieren den Außenbau, ohne den Glockenturm in Bedrängnis zu bringen. Mit gotisierenden Fenstern und Gliederungen wird trotz der gesuchten Nähe zum Chor unverkennbar Neues vor Augen geführt.

Dolmetsch plante auch den Ausbau und die Ausstattung bis ins Detail. Der farblich und ornamental ansprechend gestaltete Plättchenboden im Chor (Abb. 4), die beschnitzten und bemalten Holzteile der Empore und Decke, die Schwingflügeltüren mit Flachschnitzereien und Buntgläsern, die hölzerne Abschlusswand einst für die Sakristei, jetzt unter der Empore, das „Chorleiternest“ an der Orgelempore mit dünnen Standleuchtern, der neue Altar an zentraler Stelle, neue Kanzel und Taufstein (unter Schonung und Erhalt des alten!), die ausziehbaren Notsitze des Laiengestühls – das alles trägt zur Stimmigkeit des Raumes bei, die durch die jüngste Restaurierung 1982 bis auf wenige Eingriffe fast ungestört bewahrt werden konnte.

Die Vorgeschichte zum Erweiterungsbau ist lang und kompliziert. Hier sollen nur einige Schritte und ihr Scheitern kurz erwähnt werden. Ab 1861 wurde ein Neubau geplant, damals vermutlich ohne Gedanken an den Erhalt der alten Kirche. Bauinspektor Gottlieb Wilhelm Wepfer sah ihn südöstlich der alten Kirche vor. 1885 wurde Robert Reinhardt, Professor am Königlichen Polytechnikum Stuttgart, mit einer Neuplanung beauftragt. Er entwarf einen kreuzförmigen Bau anstelle des alten Langhauses. Ähnlich, nur schlichter war der darauf folgende Entwurf Conradin Walthers, Professor an der Kunstgewerbeschule Nürnberg, für dessen Ausführung sich noch Heinrich Dolmetsch einsetzte. Alle diese Neubau- oder Erweiterungsvorhaben unterblieben, vermutlich zunächst aus finanziellen Gründen. Erst der Entwurf von Dolmetsch 1902 bekam eine Realisierungschance, die bei der Restaurierung 1982 weitgehend repektiert wurde.

Kirchen(erweiterung) für Bargau und Oberbettringen von Ulrich Pohlhammer: Stilpluralismus und fremde Vorbilder

Ulrich Pohlhammer (1852–1926) erwähnt St. Jakobus in Bargau in einer Veröffentlichung über

seine eigenen Kirchenbauten wohl deshalb nicht, weil mit Einschränkungen bereits St. Michael in Kupferzell (1900), St. Antonius in Stuttgart-Zuffenhausen (1902) und St. Margareta in Salach (1904) den Grundtypus vorwegnehmen. Sein Kirchenoeuvre in Württemberg ist mit über zwei Dutzend Neubauten und ca. fünf Erweiterungen recht stattlich, hauptsächlich „mittlere und kleine Landkirchen“, wie er es selbst nennt. Er variiert bei ihnen den Basilikalstil mit Dreischiffigkeit, eingezogenem Chor und Chorseiturm. Dabei kamen alle Stilarten in Varianten und Mischungen zur Anwendung. Schwäbisch Hall St. Joseph (1885) in gotischen oder Eisingen/Fils (1892/93) und Kupferzell in romanischen Formen sind trotz wechselnder Materialien und Details in ihrer Grundhaltung von nüchterner Sparsamkeit. Pohlhammer blieb mit seiner routinierten Typenwahl und der billigen Ziegelbauweise über lange Zeit dem allgemeinen Baubetrieb verpflichtet. In Neu-Ulm geboren, Schüler von Carl Friedrich Leins und Robert von Reinhardt, ist er mit der Stuttgarter St. Nikolauskirche 1895/96 bekannt geworden. In seiner rückblickenden Werkschau von 1920 betont er als Postulat „größte Einfachheit“, „streng monumentale Haltung“, „mit Grundrissen in knappster Form, aber mit klarer Gliederung der Baumassen“. Wie weit Theorie und Praxis auseinander klaffen, wäre nur am Gebauten zu zeigen. Zeittypisch bedient er sich „in Zeiten der Demütigung und des Tiefstandes“ eines Vokabulars, das an die „verborgene Volkseele“ erinnert, „herausgeboren aus der Rassengemeinschaft und unbewusst und ganz von selbst als national sich manifestierend, ... auch wenn nicht völkische Eigenart vor allem deutlich erkennbar sein sollte“. Dabei darf die „gemütvolle Innerlichkeit und Naivität ... der heimischen Bauweise als der unvergängliche Ausdruck völkischer Wesensart“ nicht fehlen. Dies alles 1920.

Erweiterungen bestehender Kirchen gehen auf ihn zurück in Laudenbach St. Margareta 1893/95 und Altheim (Kr. Biberach) St. Nikolaus 1909 (Querhaus). Bezeichnenderweise nahm er in seinen Rechenschaftsbericht von 1920 auch verschiedene Studien zu Turmerhöhungen auf, so für fünf „gotische“ Abschlüsse, während Laupheim (1902) barock, Aalen (1910) klassizistisch, Mögglingen (1919) in Renaissanceformen entworfen wurden. Bei den Erweiterungen ging es hauptsächlich um Sitzvermehrung, und so erscheint bei den Bildunterschriften neben Maßen und Kosten stets die Sitzplatzanzahl; bei Oberbettringen heißt es „Kirchenerweiterung um 500 auf 1000 Sitze“.

In **Bargau** steht die katholische Pfarrkirche St. Jakobus der Ältere als stattlicher Sichtziegelbau am südlichen Ortsrand. Er hat bei der rheinischen Romanik Anleihen gemacht, wobei in der Massengliederung St. Elisabeth zu Stuttgart Pate gestan-



den haben dürfte, 1900 von Joseph Cades als Gewölbebasilika mit romanischer Dekorationsgliederung und Grundrissystem von Maria Laach angelegt – Letzteres übrigens auf Wunsch (oder Befehl) Bischof P.W. Kepplers. Die dreischiffige flachgedeckte Säulenbasilika in Bargau mit östlichem Querhaus, drei Apsiden, Glockenturm an der Chornordseite, Treppentürmchen an der Westfassade (Abb. 6) ist mit Rundbogen- und Kreisfenstern gegliedert, die Fensterbankgesimse in hellem Kunststein, an den Seitenportalen grüne Zierfliesen. Der Turm endet mit charakteristischem Rhombendach.

Das Langhaus ist unterteilt durch je zwei geschwellte Granitsäulen mit unterschiedlich reliefierten Sandstein-Würfelkapitellen, Kreuzpfeiler für die vorgezogene Orgelempore, deren Glasbrüstung mit dem Orgelprospekt 1964 modisch erneuert wurde. Die Seitentüren sind durch kurze Anräume nach außen verlegt. Die Sakristei- und Turmtürblätter stammen mit ihren Flachschnitzereien und erneuerten Beschlägen wie die Tür zur Orgelempore mit Glaseinsatz noch aus der Bauzeit. Das Innere ist jetzt auf kahle weiß geputzte Wand- und Chordeckenflächen sowie dunkel gefärbte Holzleistendecke im Langhaus reduziert. Original sind nur noch der Fliesenboden, die Gestühlsblöcke und die Glasmalereien bis auf diejenigen in der Apsis.

Das Projekt eines Neubaus der Pfarrkirche, 1905 von Stadtpfarrer Harsch in Bopfingen erstmals vorgelegt, wurde von Baurat Ulrich Pohlhammer, Stuttgart, konkretisiert. Notwendig wurde er durch das Anwachsen der Pfarrgemeinde und den schlechten Bauzustand der alten Kirche. Die durch Bischof P.W. Keppler vom Diözesankunstverein mit Pfarrer Schöninger, Söflingen, erbetene Stellungnahme ist recht aufschlussreich für die zeitgenössische Einschätzung des Baus. Kritisiert wird am Entwurf vom Standpunkt der so genannten Heimatkunst aus, dass er „fast zu correct, nach klassischen Mustern des Rheinlandes von baselosen Rundsäulen bis zur rheinischen Thurmaube“ sei und nicht in die Gegend passe. Gewünscht wird die Wuchtigkeit der alten Ostturmkirchen statt eines „ziemlich gezierten Dorfkathedralbaus“, eine einschiffige Halle, auch eine Art Zentralbau, etwa nach dem Muster der Pauluskirche in Basel von Kuriel und Moser. Der Urheber des Bargauer Plans wird seiner Gestaltungs- und Anpassungsgabe nach für fähig gehalten, einen derartigen Plan für katholische Kirchen nutz- und fruchtbar zu machen. Resigniert endet Schöninger: Da aber die Gemeinde sich bereits entschlossen habe, wird der Vorschlag keinen praktischen Wert haben und die Bargauer sollen ihren „schönen, modischen, romanischen Bau“ erhalten.

6 Schwäbisch Gmünd-Bargau, katholische Pfarrkirche St. Jakobus der Ältere. 1911 von U. Pohlhammer, Backsteinbau in Formen der rheinischen Romanik, Blick von Südwest.



Der Kirchenbau wurde 1911 begonnen und noch im gleichen Jahr geweiht. Die Ausstattung hatte insofern Bedeutung, als sie zeitgenössische Bestrebungen Theodor Schnells, Ravensburg, weiterbildete und Teile des Hochaltars aus dem Atelier Johann Kaiser, Iggingen, bei der Ausstellung „Kirchliche Kunst Schwabens“, Stuttgart 1911, Interesse gefunden hatten. Das ist seit der Restaurierung 1964 nicht mehr nachvollziehbar.

In **Oberbettringen** liegt die katholische Dorfpfarrkirche St. Cyriakus am südlichen Ortsrand an der Hangkante zum Strümpfelbachtal in unansehnlich bebauter Umgebung. Nur die Talseite mit freiem Hang und Bezug zum alten Pfarrhaus vermittelt noch einen Eindruck der früheren Situation. Die Kirche gibt sich mit spätklassizistischem Langhaus (1813) und neubarocker Chorerweiterung als Bau gleichermaßen des frühen 19. wie des frühen 20. Jahrhunderts zu erkennen. Ernüchternd wirkt nach mehreren Restaurierungen das Innere, dessen Kahlheit und Beliebigkeit anscheinend stets nur noch zunahm (Abb. 8).

Die alten Teile mit Westturm und Langhaus von 1813 erinnern an den so genannten Kameralamtsstil. Die Ostteile mit ihrer neubarocken Putzgliederung stammen von 1913, das Querhaus mit dem Langhaus unter gleich hohem kreuzförmigem Dach, die Seiteneingänge flankieren das Langhaus. Alle (Aluminium)-Türflügel und Glasoberlichter wurden 1969 erneuert. An der Nordseite mauerte man nachträglich ein Relief mit Blendmaßwerk und beschädigtem Christuskopf ein, wohl das spätgotische Sakramentshäuschen um 1500 mit den Erinnerungs-Jahreszahlen 1813/

7 Schwäbisch Gmünd-Oberbettringen, katholische Pfarrkirche St. Cyriakus. Chorraum der Erweiterung von U. Pohlhammer 1911 mit der Ausstattung bis 1947: Altar um 1885, Malereien 1929/31.



8 Schwäbisch Gmünd-Oberbettringen, katholische Pfarrkirche St. Cyriakus. Inneres 1999 nach den Restaurierungen 1968/71 und 1987.

1913, ein beim Chor Neubau aus dem Vorgängerbau stammendes und überflüssig gewordenes Detail in einer Art Verlegenheit außen an unpassender Stelle zur Geltung gebracht. An die südlich liegende Sakristei wurde 1971/72 ein Flachdachbau als neues Pfarrhaus angebaut.

Der kreuzförmige Innenraum ist im Westen (Turm-Erdgeschoss) als Vorraum durch einen modernen Emporenzugang verstellt, das Langhaus mit moderner Orgelempore und Beichtzimmer teilweise zugebaut. Das jüngere Querhaus zeigt quadratische, durch weit gespannte Korbbögen „ausgeschiedene“ Vierung.

Um 1900 war man durch das Anwachsen der Pfarrei von 645 auf fast 1500 Seelen gezwungen, einen Neu- oder Erweiterungsbau zu planen. Der Kirchenstiftungsrat verständigte sich auf Letzteres, nämlich auf den Abbruch des Chores und seinen um ein Vielfaches erweiterten Neubau. Die Planung wurde Baurat Ulrich Pohlhammer, Stuttgart, übertragen. Damals stellte Pfarrer Schimmel den Antrag auf Erweiterung der Pfarrkirche. Die Kosten betragen 7300 Mark. Bestätigt und gebilligt wurde dies durch eine eigens einberufene allgemeine Bürgerversammlung. Der Bau wurde noch im selben Jahr fertig gestellt, die Grundsteinlegung hatte am 6. 4., die Weihe bereits am 13. 11. 1913 stattgefunden. Teile der älteren Ausstattung (z. B. Hochaltar von 1885 mit barockem Tabernakel) wurden aus dem Vorgängerchor übernommen (Abb. 7). Erst viel später erfolgte die Ausmalung des Inneren, und zwar 1929/31 „im alten Stil“ und mit „zusammengesuchten Bildern“, was vom Bischöflichen Ordinariat Rottenburg nicht mitverantwortet werden konnte, da „wie vorgesehen jede Woche Bilder und Pläne sich ändern können“. Die stuckierten Kämpfer-, Rippen- und Bogenrahmenprofile sowie die von Konsolen unterbrochenen Deckengesimse sind durch moderne Farbigkeit verunklärt, was einer 1968/71 stattgefundenen bzw. 1987 nochmaligen Innenrenovierung mit Reduzierung großer Teile der Ausstattung zuzuschreiben ist.

Kirchen(erweiterung) für Hussenhofen und Herlikofen von August Koch: Anpassung und nachträgliche Purifizierung

August Koch (1873–1958, ab 1935 in Garmisch-Partenkirchen) arbeitete als Kunstgewerbler und Maler, auch als Architekt. In Magdeburg geboren und an der dortigen sowie an der Berliner Kunstgewerbeschule ausgebildet als Schüler von Alfred Messel, dem Bahnbrecher moderner Waren- und Geschäftshausbauten, war er dann hauptsächlich in Stuttgart auf dem Gebiet der kirchlichen Innenarchitektur tätig. Werner Fleischhauer hat schon

1927 sein „feinfühliges Anpassungsvermögen, ohne dabei auf selbständige künstlerische Formgebung zu verzichten“ gepriesen. In Beuron, dann an der Stiftskirche Ellwangen mit Ausmalung und Ausstattung tätig, hat er um diese Zeit (1912/13–15) die Erweiterung von Oberdisingen, Neuausstattung von Oberdettingen und Hüttisheim entworfen und durchgeführt. Die Herrlikofer Kirche verdankt ihm eine einfühlsame architektonische Erweiterung, allerdings mit weitgehender Erneuerung der historistischen Ausstattung.

Hussenhofen bekam 1913 durch August Koch eine neue Kirche St. Leonhard, am westlichen Ortsrand an der Durchgangsstraße nach Aalen neben der Vorgängerkapelle gelegen. Diese war als Filiale seit 1823 zu Herlikofen, zuvor Iggingen gehörig, zu klein geworden. Der neue Saalbau schließt westlich mit abgeschrägten Ecken, östlich mit kurzem eingezogenem Altarraum, den seitlich davor Sakristeiräume flankieren. Im Außenbau zeigt ein Dachreiter mit achtseitiger Zwiebel den Chorraum an. Inzwischen bekam die katholische Gemeinde einen Neubau und verkaufte die Kirche an die evangelische Gemeinde. Innenrestaurierungen haben durch Abmauerung der Westteile und Zumauerung der Seitenaltarnischen das Innere stark verändert.

Herlikofen liegt nordöstlich von Schwäbisch Gmünd auf der Hochfläche über der Rems, ein Ort mit dominierender moderner Bebauung, an dessen Vergangenheit gerade noch die gekrümmte Führung der Hauptdurchgangsstraße erinnert. An deren nördlichem Ende steht die Kirche mit Friedhof, ein Bau im Kameralamtstil von 1835 mit strenger Giebelfassade etwas erhöht zur Straße. In ihrer stattlichen Erscheinung ist sie immer noch Mittelpunkt eines Ortes, dessen Hausbestand sich durchgehend zur Einförmigkeit entwickelt hat. Sie war von Bauinspektor Sulpiz Manz unmittelbar südlich der dann verschwundenen älteren Kirche errichtet worden und bekam 1912 einen um 8 m verlängerten Chor mit Turm durch August Koch. Ein bezeichnendes Gutachten des Architekten zum baulichen Zustand der alten Kirche befand, dass „ein Bestehen auf eine Dauer von wenigstens fünf Jahrhunderten angenommen werden kann ...“ Die Erweiterung erfolgte in sicherer Proportionierung und mit großer Rücksicht auf den bestehenden Bau, sodass der Verlust des alten kleinen Chors und der dem Zeitcharakter des sparsamen Spätklassizismus widersprechende neue Turm der äußeren Erscheinung kaum abträglich geworden sind. Die neue Ausstattung orientierte sich bei vollständiger Auswechslung an der bisherigen. Dagegen hat die Purifizierung des Inneren um 1960 einen kahlen, eher belanglosen Kirchenraum hinterlassen, wie die Gegenüberstellung von zwei Innenansichten zeigt (Abb. 9 und 10).

9 Schwäbisch Gmünd-Herlikofen, katholische Pfarrkirche St. Alban. Inneres von 1913 bis ca. 1960.



10 Schwäbisch Gmünd-Herlikofen, katholische Pfarrkirche St. Alban. Inneres nach der Restaurierung 1985.

Neu-St. Cyriak für Straßdorf von Hans Herkommer: Bewahren und Gestalten am Beginn der „Moderne“

Hans Herkommer (1887–1956) war, als er den Straßdorfer Kirchenbau übertragen bekam, 27 Jahre alt und hatte seine Karriere als Architekt noch vor sich. Er wird, nach dem Architekturstudium an der Technischen Hochschule Stuttgart bei

Paul Bonatz und Martin Elsässer, Mitarbeiter des Städtischen Hochbauamts Dresden unter Stadtbaumeister Hans Jakob Erlwein, wo in der stürmischen Entwicklung einer Industriegroßstadt mit hohem baukünstlerischem Anspruch sehr viel geplant und gebaut wurde. Nach einem Aufenthalt in Chemnitz macht er sich zusammen mit Theodor Bulling, später dann allein, selbständig. Er entwarf und baute Kirchen, gleichzeitig mit Straßdorf die Michaelskirche in Saarbrücken (erst 1923 ausgeführt), die Erweiterung von Wißgoldingen 1919, in Frankfurt-Bockenheim 1928 die Frauenfriedenskirche.

Ganz so kompliziert wie bei letzterer war es dank der Verhältnisse in Straßdorf nicht gewesen. Es gab keinen Wettbewerb, sondern nur die Anforderung von Alternativvorschlägen für die Erweiterung der alten Kirche. Mit dem Straßdorfer Neubau hat die erfinderische Planung des Ganzen wie aller Details und das Gespür des jungen Architekten für gerade noch Zumutbares ein überzeugendes Gesamtkunstwerk kurz vor Beginn des 1. Weltkriegs entstehen lassen.

Die alte Pfarr- und heutige Friedhofskirche von **Straßdorf, Alt-St. Cyriak**, steht inmitten des Friedhofs am westlichen Ortsrand über dem Heuselbachtal südlich von Schwäbisch Gmünd. Sie hat eine vielfältige Bau- und Umbaugeschichte, deren genauere Daten hauptsächlich der Dendrochronologie verdankt werden. Vom Erstbau sind Teile im Chorturm von 1283/84 erhalten. Nach Brand gibt es einen Wiederaufbau 1477/79 des Turmhelms und des Langhauses, Chor und Sakristei entstanden 1514/15, Umbau des Langhauses 1735/36. 1864 und 1877–79 wurde die Kirche restauriert. Seit 1885 wurde eine Erweiterung dis-

kutiert. Vom September 1892 datieren dafür Pläne von Joseph Cades, Stuttgart, 1911 von Hugo Schlösser, Stuttgart, und Hans Herkommer, damals Dresden. Der Vergleich beider Entwürfe ist recht aufschlussreich: Unter Belassung des Chorturms und Polygonchors degradiert Schlösser die alten Bauteile zu einem seitlichen Kapellenannex einer dreischiffigen Basilika, während Herkommer die alten Chorteile als Altarraum beibehalten wollte und nur eine Langhausvergrößerung anstrebte.

Am 14. 2. 1913 beschloss der Kirchenstiftungsrat, von einer Erweiterung abzusehen, die alte Kirche ganz abbrechen und an ihrer Stelle eine neue bauen zu lassen, wogegen der Landeskonservator und der Landesausschuss für Natur- und Heimatschutz intervenierten. Am 27. 2. 1913 kamen deren Vertreter und übergaben ein Gutachten, in dem ausführlich die Erhaltungsabsichten ausgebreitet wurden. Wegen der Bedeutung für die Geschichte der Denkmalpflege und der erfolgreichen Lösung des Kirchenneubaus sei aus diesem Gutachten kurz referiert. Eingehend sind der landschaftliche Charakter und die Harmonie des Fernbilds, sind die malerischen Bilder mit Umriss, Massengliederung und Maßverhältnissen erörtert. Der geschlossene Aufbau wird trotz der zweiperiodischen Baugeschichte hervorgehoben; die Kirche sei ein mustergültiges Beispiel einer schönen, alten, schwäbischen Dorfkirche. Im Falle eines Umbaus würde die einheitliche Wirkung des gedrungeneren Turms, der in vorzüglichem Verhältnis zu Schiff und Chor stehe, Not leiden. Bei Anbau eines größeren Schiffes würde die Erhöhung des Turmes notwendig, was wegen Mangelhaftigkeit der Fundamente bedenklich erscheine. Bau- und Schmuckteile im Inneren bildeten eine wertvolle künstlerische Einheit und müssten, aus ihrer Umgebung herausgerissen und in eine moderne Kirche verpflanzt, an Wirkung erheblich verlieren. Fazit: Das Kirchlein solle in völlig unverändertem Zustand erhalten bleiben. Nachdrücklich war vom Landeskonservator darauf hingewiesen worden, einen Neubau auf einem von der alten Kirche ziemlich entfernten Platz zu erstellen und ihn modern zu gestalten ohne Einbuße des sakralen Charakters. Somit hatten die Denkmalpflege und der Heimatschutz an der Entstehung des neuen, ungewöhnlichen Kirchenbaus entscheidenden Anteil.

Nachdem das Gutachten dem Bischöflichen Ordinariat vorgelegt und dort positiv aufgenommen worden war, entschloss man sich, die alte Kirche zu erhalten und in einiger Entfernung einen größeren Neubau zu errichten. Das Erhaltungsgebot für die alte Kirche und die Flexibilität der Kirchengemeinde, zugunsten eines Neubaus zu entscheiden, ermöglichte eine konsequente Problemlö-

sung. Nach Restaurierungen 1960 und wieder 1989–1992 steht die alte Straßdorfer Pfarrkirche wie eh und je als Musterbeispiel einer mittelalterlichen Dorfkirche vor Augen, ohne dass man ahnen könnte, wie gefährdet sie dereinst war.

Man suchte und fand einen Bauplatz für die Kirche *Neu-St.Cyriak* am südlichen Ortsrand, der von Otto Graf von Rechberg günstig erworben werden konnte. Gleichzeitig fand man in Hans Herkommer einen jungen begabten Architekten, den zu beauftragen sicher ein Wagnis war. Es ist der Aufgeschlossenheit des Ordinariats, des damaligen Pfarrers (Rupert Fimpel) und des Kirchenstiftungsrats zu verdanken, dass diese großzügige Lösung auf Anregung von Denkmal- und Heimatpflege verwirklicht werden konnte, die keineswegs selbstverständlich war und sicher gegen einen Teil der Bevölkerung und nicht zum Wohlgefallen des Bischofs durchgesetzt werden musste. Herkommer hat einen markanten Kirchenbau entworfen, der bereits in Teilen für die Erweiterung der alten Kirche grundgelegt war, sich aber

11 Schwäbisch Gmünd-Straßdorf, katholische Pfarrkirche Neu-St. Cyriak von H. Herkommer 1913, Westfassade (1996).



jetzt erst frei entfalten konnte. Es war für die Diözese etwas vollständig Neuartiges, Einzigartiges, wie es zeitgenössisch heißt, das laut Walter Klein, dem Direktor der Fachschule für Edelmetall-Industrie in Schwäbisch Gmünd, wie ein Fanfarenstoß wirkte. Trotz einiger schmerzhafter Änderungswünsche durch die Regierung des Jagstkreises in Ellwangen konnte der Abschied vom

Historismus in der Diözese Rottenburg eingeleitet werden, auch wenn Bischof P.W. Keppler als Anhänger der gewohnten Stilanleihen nicht allzu viel davon halten mochte.

Die Freistellung der Kirche sollte damals nicht ohne städteplanerische Grundlage erfolgen. Es gibt einen Lageplanentwurf (Ideenskizze), auf dem Rathaus, Schulhaus und neues Pfarrhaus mit



12 Schwäbisch Gmünd-
Straßdorf, katholische
Pfarrkirche Neu-St. Cyriak.
Inneres nach Ost 1996.

einer Reihe von Siedlungshäusern zusammen dargestellt sind. Bis auf das Rathaus gegenüber blieb das Übrige ungebaut. Der Kirchenbau steht als Solitär am Ortsrand, bis heute wohl erhalten, 1984/88 mit einem sich bewusst absetzenden neuen Sakristeianbau versehen, im Inneren 1964 etwas verändert (Glasmalereien, Orgel, Beleuchtung) nach Empfehlungen des Kunstvereins mit Pfarrer Erich Endrich. Die Bedeutung des Baus war 1964 durchaus bekannt, sein Zustand sollte aus „baugeschichtlichen, künstlerischen und Pietäts-Gründen“ bestehen bleiben. Dennoch verfuhr man inkonsequent: Eine Aufhellung des dunklen Chors sei notwendig, die farbige Behandlung des Langhauses und eine Neuverglasung durch Wilhelm Geyer, Ulm, der die künstlerische Beratung innehatte, wurden empfohlen. Der Hochaltar solle durch Wegnahme der Anrichten vereinfacht, das Chorfenster bis zum Boden geöffnet werden. Die Kirche wurde „freundlicher“ gestaltet und musste Einbußen an Originalsubstanz hinnehmen. Jedoch halten sich die Verluste in Grenzen, die wichtigsten Ausstattungsteile haben allen Gefährdungen bis heute standgehalten.

Von außen gibt sich die Kirche deutlich als Vertreter der damals (1913) modernen Kunstrichtung zu erkennen in der Zusammenfügung einzelner Baukörper und Anwendung neuer Detailformen. Turm, Langhaus und Chorspartie stehen in spannungsvoller Proportionierung zueinander, wobei vor allem das steile, in niedriger Traufhöhe ansetzende Dach auffällt, wie insgesamt die Maßverhältnisse einer „Dorfkirche“ übersteigert werden. Der Turm an der Südwestecke überragt den First des Langhauses um das Doppelte, die Westfassade ist mit Vorhalle, Relieffzier, Türen sorgfältig gestaltet (Abb. 11). Der Chor wird mit der Staffelung verschiedener Dachansätze ebenfalls als Schauseite geformt. Die sorgfältige kunsthandwerkliche Ausführung aller Details belegen noch die Fallrohre mit typischer Knickung und Ausformung der Wasserkästen.

Das dreischiffig mit schmalen Seitengängen angelegte Langhaus ist mittig von einer Tonne überwölbt (Abb. 12). Vor dem breiten Chorjoch sind querhausartige Flügel als Lichtraum gedacht vor dem durch glühende Malerei feierlich entrückten Altarpolygon, dessen Hochaltar-Gestaltung mit einem Christkönig (Abb. 13) ebenso befremdlich gewirkt haben muss wie die anfänglich geplante Füllung des Altars mit einem Glasgemälde, das durch Tageslicht bzw. nächtens durch elektrische Beleuchtung hätte wirken sollen. Schließlich tragen Kassettierung und Musterung der Tonnen über Chor und Orgelempore, sorgfältige Gestaltung des Windfangs und der Altäre, Kanzel und Taufe, Gestühl und Leuchter (Abb. 14) viel zum einheitlichen Erscheinungsbild des Inneren bei.



13 Schwäbisch Gmünd-
Straßdorf, katholische
Pfarrkirche Neu-St. Cyriak.
Hochaltar mit Mosaik-
Christkönig in Holzauf-
bau mit Metall- und Glas-
einlagen um 1914.

Am 3. 7. 1913 hatte Herkommer das Projekt mit Kostenvoranschlag über 170 000 Mark vorgelegt (die tatsächlichen Kosten betragen schließlich 182 000 Mark). Bereits am 20. Juni hatte der Landesausschuss für Natur- und Heimatschutz das Projekt begutachtet und für vorteilhaft gehalten. Am 21. 7. Beschlussfassung zum Bau, 11. 8. erster Spatenstich, 14. 9. Grundsteinlegung. Am 24. 3. 1914 war der Rohbau fertig gestellt, und am 17. 2. hatte der Kirchenstiftungsrat schon die sofortige Ausmalung der Kirche beschlossen, 27. 5. 1915 Weihe. Die Anwendung moderner Materialien und ihr Vorzeigen (Kunststein), die farbige Einstimmung, die Beauftragung verschiedener Künstler und Kunsthandwerker mit der Ausstattung (Hans Kaiser und Alois Schenk mit den Malereien, Plastik Karl Deibele, Bernhard Bleeker, München, und Alexander Höfele, Dresden; Wandteppiche der Kunstgewerbeschule Stuttgart, Metallarbeiten aus Gmünder und Waldstetter Werkstätten kamen hinzu, sodass dank eines Architekten, der selbst neue Wege beschritt und junge Künstler einbezog, ein überraschend einheitlicher Bau entstehen konnte.

Die katholische Filialkirche für Degenfeld von Otto Linder: Eine lang dauernde Baugeschichte

A.(lbert) Otto Linder (1891–1976) war Schüler von Paul Bonatz und dann bei Clemens Hummel tätig gewesen. Er hatte damals (1934) schon 26 Kirchen, u. a. Zentral-Rundbauten, verwirklichen

können: Marien-Pfarrkirchen in Baienfurt 1925/27 und Süßen 1927/29, Herz-Jesu-Kirchen in Mühlacker 1924/25 und Pforzheim 1928/29, die Heiligkreuzkirche in Bludenz ab 1931, St. Theresia in Rheineck ab 1932, die Herz-Jesu-Kirche in Rati- bor, in Bau seit 1933.

Degenfeld liegt im südlichsten Zipfel des Stadt- gebiets von Schwäbisch Gmünd hinter dem „Furt- lepass“ am sog. Kalten Feld mehr ins Lauter- und Fils- als ins Remstal orientiert. Die Kirche Mariä Namen und St. Bernhard liegt auf der ehemals rechbergischen „katholischen“ Gemeindegrenze nahe dem südöstlichen Rand des alten Dorfes, der Hangrichtung folgend nach Südost orientiert. Die Chorturmkirche von 1935 wurde als schlichter Satteldachbau in Beton errichtet, verkleidet mit Jura-Findlingen, die durch bewundernswert ökumenische Praxis der Bewohner gesammelt worden waren. Fenstergruppen mit der Farbver- glasung von 1935 (Abb. 15) gliedern die Seiten- fasaden, am Turm zwei schmale Blindfarbfenster seit der Abmauerung 1978.

Das Innere hat durch die mittig in die Dachzone emporgehobenen Deckenbalken den Charakter einer stützenlosen Stufenhalle. An den Chorwänden sind die vier Evangelisten in roten Umris- slinien dargestellt von Alois Schenk, Schwäbisch Gmünd, an der Stirnseite eine Kreuzigungs- gruppe von Emil Sutor, Karlsruhe. Die alte Farb- igekeit auf felderweise gegliederten Putzflächen war ein Lasuranstrich in hellem Orangegelb, der im Chorraum leicht „anschwellt“, durch die Restau- rierung 1978 verloren gegangen.



14 Schwäbisch Gmünd-
Straßdorf, katholische
Pfarrkirche Neu-St. Cyriak.
Ewiglichtampel um 1914.

1910 war ein Kapellenbau-Verein gegründet wor- den, der den Baubeginn 1919 beschloss und sich wie später noch mit hohen Eigenleistungen der Bevölkerung beteiligte. Maßgeblich für den Bau der damals zur Pfarrei Weißenstein gehörigen Fi- lialkirche waren Pfarrer Josef Mühleisen und der aus Weißenstein gebürtige, in Stuttgart tätige Ar- chitekt A. Otto Linder. Die ersten Pläne sahen (zu- sammen mit dem neuen Schulhaus) eine Chor- turmkirche in barockisierenden Formen vor. Es er- folgte noch die Fundamentlegung, dann stockte der Bau. Nach vergeblichem zweitem Anlauf 1924 kam es erst 1934 zum Weiterbau unter völlig neu- en Planvorgaben, Weihe 1935.

1910 erwartete man noch einen malerischen und bodenständigen Bau; diesem Wunsch wurde, spar- sam und Identität stiftend zugleich, mit den auf dem Kalten Feld gesammelten „Findlingen“ für die Außenhaut und dem einfachen Grundriss als Chorturmkirche entsprochen. Ferner sollte das katholische Pendant zur alten evangelischen Kir- che, eingebunden in die Landschaft, entstehen. Als Frühwerk Otto Linders in Neubarockformen entworfen und aufgrund späterer eigenhändiger Überplanung mit zeittypischen Elementen der 30er Jahre fertig gestellt, ist die Kirche bei aller Be- scheidenheit auch Zeugnis für die Entwicklung ei- nes als „modern“ geltenden Architekten, dessen Büro noch die Restaurierung nach dessen Tod be- treute.

Bemerkenswert ist, wie in Degenfeld trotz Spar- zwängen und bereits 1919 festgelegtem Grund- riss dann zeittypische Elemente einfließen konn- ten. Zur Innenraumgestaltung wie zur Ausstattung mit Gerät haben bei aller Sparsamkeit bedeutende Künstler/Kunsthandwerker beigetragen. Der einst überzeugende Raum ist erst durch die Moderni- sierung 1978 empfindlich gestört worden.

Die Degenfelder Kirche entstand zwar viel später als die oben behandelten Kirchen, ist aber als klei- nes, entwicklungs- und lehrreiches Beispiel wert- voll genug, um in diesem Zusammenhang ge- würdigt zu werden. Auch bei ihr, die erst spät als Denkmal (an)erkannt wurde, hätte vielleicht die rechtzeitige Kenntnis ihrer Geschichte und ihres Wertes, wie es die Denkmalpflege mit dem gro- ßen Inventar versucht, das Modernisierungsun- gestüm dämpfen können.

Literatur:

Richard Strobel, Die Kunstdenkmäler der Stadt Schwäbisch Gmünd (= Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg, hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg) München, Berlin 2003, Band I S. 92–93 und Band IV, S. 268 ff. (enthält alle Materi- alien zu den einzelnen Kirchen, weitere Planabbil- dungen und Fotos).

Zu den Architekten jeweils kurze Artikel in Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Band 16 (1923) S. 478–479 (zu Hans Herkommer von Völter), Band 21 (1927) S. 67 (zu August Koch von W. Fleischhauer), Band 27 (1933) S. 192 (zu Ulrich Pohlhammer); Vollmer, ... Künstler des XX. Jahrhunderts Band 3 (1956) S. 236 (zu A. O. Linder); Saur, Allgemeines Künstler-Lexikon Band 28 (2001) S. 348 (zu Heinrich Dolmetsch von E. Pietrus), ersetzt Artikel in Thieme-Becker Band 9 (1913) S. 395.

Ellen Pietrus, Die Kirchenrestaurierungen von Heinrich Dolmetsch um 1900. „Wiederherstellung“ versus „künstlerische Ergänzung“ – Ein Paradigmenwechsel in der Denkmalpflege?, ungedruckte Dissertation Hannover 2003.

Pohlhammer (Ulrich), Katholische Kirchen in Württemberg. Bauten und Entwürfe des Architekten Bau- rat Ulrich Pohlhammer in Stuttgart, Deutsches Volks- blatt Stuttgart 1920.

Marina Lehmann, Das Werk des Architekten Hans Herkommer (1887–1956) und sein Bezug zu den Strömungen der deutschen Architektur in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts, Dissertation Mainz 1990.

Walter Klein, Reg.-Baumeister Hans Herkommer, in: Gmünder Kunst der Gegenwart (= Gmünder Kunst Band IV) Stuttgart 1924, S. 23–48, hier S. 24–26.

Zum späteren Schaffen H. Herkommers vgl. Julius Fekete, Die Michaelskirche in Stuttgart-Sillenbuch von Hans Herkommer. Der katholische Kirchenbau der frühen 50er Jahre in Württemberg, in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes 16 (1986) S. 209–214 mit Literatur.



Eugen Ehmann, A. Otto Linder, Neue Kirchenbauten (= Architektur der Gegenwart Band I), Hannover, Stuttgart 1926.

Allgemein:

Gerhard Langmaack, Evangelischer Kirchenbau im 19. und 20. Jahrhundert, Kassel 1971.

Hugo Schnell, Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland, München, Zürich 1973.

Barbara Kahle, Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1990.

15 Schwäbisch Gmünd- Degenfeld, katholische Kirche Mariae Namen und St. Bernhard von A. O. Linder, Glasfenster von Jahn und Gaiser, Stuttgart 1935.

Dr. Richard Strobel
Werastraße 4
70182 Stuttgart